

Verkörperte Menschenliebe.

Elisa Brandströms Liebeswerk im Weltkriege.

Der Reichspräsident hat kürzlich Fräulein Dr. Elisa Brandström, die überaus verdienstvolle schwedische Menschenfreundin, die während des Weltkrieges unermüdlich viel zum Wohle der Kriegsgefangenen getan hat, in besonderer Audienz empfangen.

Für die breitere Öffentlichkeit hielt Elisa Brandström tags zuvor in Berlin einen eingehenden Vortrag über ihre Tätigkeit im Felde. Wie sie des näheren ausführte, begab sie sich im Herbst 1915 als Rote Kreuzschwester in die sibirischen Eiswüsten und trug in großem Umfange Sorge für Heilmittel aller Art, für Geld, Kleidung, Lebensmittel und geistige Nahrung. Im Laufe von fünf Jahren kamen aus Deutschland und Oesterreich-Ungarn Werte im Betrage von nicht weniger als 400 Millionen Mark nach Rußland. Das Schwedische Rote Kreuz sandte insgesamt 1016 Waggons mit Kleidung und Arzneien an die sibirischen Gefangenen. Außer den Kriegsgefangenen waren noch 250 000 reichsdeutsche und 80 000 österreichisch-ungarische Zivilinternierte in Rußland untergebracht, die gleichfalls zu unterstützen waren.

Grauenhaftes wußte die Vortragende aus den Typhusbaracken um Stretens und Tokoi-Lager mitzutellen. Allein in dem letztgenannten Lager wurden sage und schreibe 17 000 Mann (bei insgesamt 25 000 Gefangenen) durch die furchbar wütenden Epidemien dahingerafft. Es gab Tage, da die Todesziffer bis auf 350 stieg. Am furchtbarsten wütete der Flecktyphus. Jede Baracke umfaßte 800 Mann. Ihre Lagerstätten waren bloße Holzblöcke. Die Kranken, alle in einem erschütternd elenden Zustand, lagen oft in drei bis vier Reihen über- und untereinander. Die ungeheure Tragik des Jammers bezeugt die Tatsache, daß nicht selten der Leichnam des Kameraden dem anderen, lebenden Gefangenen zum — Ruheflusse wurde. Zuweilen lagen bis zu 2500 tote Gefangene in Stadeln ungeborgen draußen vor den Baracken. Von den zwei Millionen Kriegsgefangenen sind in Rußland allein 600 000 dahingerafft worden.

Die Kriegsgefangenen erfuhren, wie die Vortragende weiter hervorhob, durch den russischen Staat eine Behandlung, die sich von der eines Sklaven auch nicht im mindesten unterschied. 25 000 Gefangene sind beim Bau der Turmanbahn zugrundegegangen. Jede einzelne Bahnhofsstelle sei zum Todesmal eines Kriegsgefangenen geworden.

Auch Elisa Brandström blieben schwere Leiden nicht erspart. Sie geriet sogar selber in Gefangenschaft, während der man sie wiederholt mit dem Tode bedrohte. Als ihr dann endlich im Jahre 1920 die Befreiungskunde schlug, war sie ein gegebenes Versprechen ein und gab ihre Erlebnisse in Buchform heraus. Den Erlös aus ihrem Buch verwandte sie auf den Ankauf des Moorbades Marienborn-Schmiedewitz (Sachsen) und des Landgutes Schreibermühle (Brandenburg), um dort den Kriegsgefangenen Heilung und Beschäftigung zu bieten.

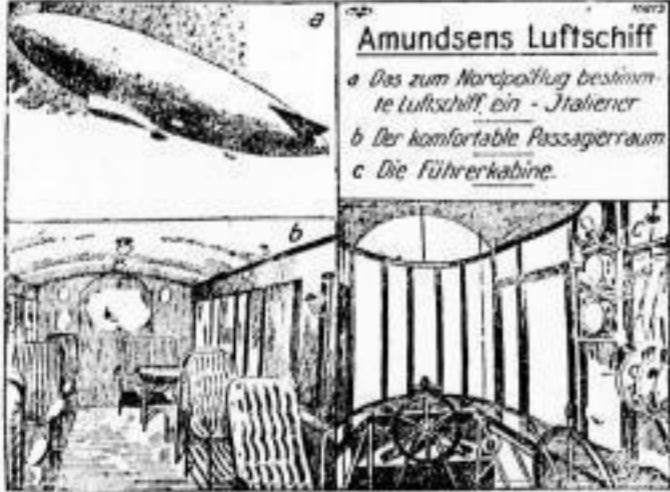
Die Darlegungen Elisa Brandströms lösten überall im Zuhörerkreise eine tiefe Ergriffenheit aus. Nach dem Vortrage nahm unter anderem auch Reichskanzler Dr. Luther das Wort, um Elisa Brandström den herzlichsten Dank des deutschen Volkes für ihre von tiefer Nächstenliebe zeugende Tätigkeit in der Kriegsgefangenenfürsorge auszusprechen.

Leipziger Rundfunk

Wittmoos. 3. März. 6.30—6.45: Musikschiff. (294 m.)
 7.30—7.45: Dr. Schrottauer: Ueber die Pantomime in der Komödie.
 8.00—8.15: Prof. Wittmoos: Geschichte des deutschen Dramas und des Theaters.
 8.30—8.45: Ueberstr. a. d. Neuen Theater:
 „Tosca“, Musikdrama von Puccini. Vert.: Florio Tosca, Sängerin; Hanna Cleve; Marie Casarodoli, Maler; Rudolf Salzer; Baron Storpia, Volkstischel; Fr. Fleischer-Joneson; Celare Angiolini; E. Herpelma; Der Wäcker; D. Vahner; Spolella, Polizeigewalt; E. Albert; Sciaronne, Gendarm; H. Scholz; Schlieker; S. Mehlhorn; Biet; E. Mostalenko; Kardinal, Staatsprokurator, Richter, Roberti, Offizier, Sergeant, Damen und Herren, Bürger, Soldaten, Schützen, Volk. Rom im Juni 1800.

Einheitliche Verkehrszeichen werden jetzt in ganz Deutschland eingeführt. Die ersten Zeichen dieser Art wurden in Berlin in Gebrauch genommen. Ein Pfeil mit der Spitze nach oben bedeutet langsam fahren, nach unten: Straße gesperrt. Ob die Bezeichnung für alle Fahrzeuge gilt oder nur für bestimmte Arten, ergibt die Zeichnung in einem das Mittelstück des Pfeiles bildenden Kreis. Vier Punkte gilt für Lastkraftwagen, drei Punkte für Autos, zwei Punkte für Motorräder.

Das Subitopfes Ende? Wenn es, wie unlängst in Jena, die Mode des Subitopfes vermodet hat, die Bewohner einer Stadt in zwei scharf getrennte Lager zu spalten, dann beweist das nur zu deutlich, daß die Macht der Mode heillos nicht unterschätzt werden darf. Wie ist nun im allgemeinen die Kampfslage? Auf der



Amundsens Luftschiff
 a Das zum Nordpolflug bestimmte Luftschiff, ein Italiener
 b Der komfortable Passagierraum
 c Die Führerkabine.

einen Seite verdichten sich immer mehr die Gerüchte dahin, daß die Herrschaft des Subitopfes am längsten gedauert habe, auf der anderen Seite wieder will man fest davon überzeugt sein, daß sich diese Mode, weil sie einen Fortschritt bedeute, unverändert forterhalten werde. Selbst die begeisterten Vertreterinnen des Subitopfes werden aber allen Ernstes kaum den unveränderten Fortbestand des Subitopfes für wahrscheinlich halten können, denn, eben weil es sich hier um eine Modeerscheinung handelt, trägt die Modeerscheinung das Schicksal des Vergänglichsten ohne weiteres in sich. Es bleibt nur die Frage, ob das Ende des Subitopfes tatsächlich so rasch andrückt, wie es seine Gegner anfangen.

Die blonde Droschel

(18. Fortsetzung.)

Die Villa, murmelte er, „gewinnt nun also greifbare Gestalt. Und Ruth braucht nicht mehr zwei Jahre zu warten, bis sie einziehen kann in das Haus mit dem kleinen Treibhaus, wie sie es sich so sehr ersehnte. Ruth, meine süße Ruth, du hastest ja recht, daß du dich gegen die übereilte Kriegstraumung sperrest. Aber wenn ich wieder dabei bin, dann, bei Gott, dann wird nicht mehr gewartet! Dann geht's zum Standesamt und in die Kirche, so rasch, wie es nur irgendwelche hochwohlblühliche Vorschriften gestatten.“

Er hatte sich getrennt von den beiden anderen Weibern und trabte auf das Lazarett zu, das ziemlich weit Posten ausgestellt hatte.

Zwei von den Posten hatte er bereits hinter sich gelassen, aber als er beim dritten angelangt war, durste er nicht weiter.

„Befehl, niemand durchzulassen. Seuchengefahr.“
 „Dringende Meldung an den Oberstabsarzt.“
 antwortete Rürow, indem er einen dienlichen Befehl vorwies, den ihm vorsichtigerweise der Leutnant mitgegeben hatte. So schlüpfte er nochmals durch und stieg gleich darauf vor der langgestreckten Baracke ab, in der eine Anzahl Typhuskranker lag.

Er hatte Glück, der Oberstabsarzt war zugegen. Neben der gedrungenen Gestalt des grauhaarigen Herrn trat Therese aus der Thür.

Sie hatte die Meldung vernommen und wollte selbst Rürow begrüßen.

An ihre Seite sprang sogleich ein stichelhaarer Sanitätsmund, der sich ihr, der Tierfreundin, vor einiger Zeit eigensinnig angeschlossen hatte. Er folgte nur noch widerwillig seinem Führer, war aber von verblüffendem Nutzen gewesen, als Therese selbst, wie sie es bereits mehrmals getan, sich beim Hereinholen von Verwundeten betätigt hatte.

Sie begrüßte Rürow mit kräftigem Händedruck und sagte ihm gleich, daß sie gute Nachrichten von Ruth gehabt habe.

Dann hörte sie mit an, was Rürow von dem Oberstabsarzt erbat, und konnte ihm herzlich gratulieren.

Der Oberstabsarzt aber schüttelte den Kopf.
 „Lieber Freund“, sagte er, „so gerne ich's läte, es geht nicht. Es ist nicht erlaubt, andere als amtliche Mitteilungen zu drahten. Aber ich kann es dennoch auf einem Umwege versuchen. Die Verstärkung nämlich, daß Sie, Herrmann Rürow, mit wichtigen Erläuterungen großen Erfolg gehabt haben, die können wir telegraphisch melden. Dann steht morgen oder übermorgen Ihr Name in allen Berliner Zeitungen, und auf diese Art erfährt es doch auch Ihre Braut.“

Es half nichts, mit diesem Bescheide mußte er sich begnügen.

Therese tröstete ihn:
 „Wir haben hier ausgezeichnete Postverbindungen. Ich schreibe es gleich heute noch an Ruth — geben Sie mir doch eine Zeile zum Einlegen in den Brief? Dann ist binnen einer Woche sicher die Nachricht da. Uebrigens höre ich heute durch meinen Enkel Verber, daß man bisher nicht — es ist eigentlich unbegreiflich — Ihre Feldpostadresse gehabt hat!“

Rürow seufzte auf.
 „Ich dachte mir schon dergleichen, denn stellen Sie sich vor, Schwester Therese, daß ich bis heute noch keine Zeile von Ruth bekommen habe! Trotzdem wachte ich immer, daß sie gesund war. Aber jetzt muß ich weiter, ich bin in größter Eile.“

Er schüttelte dem Arzt die Hand und küßte Thereses Fingerringe, die ihm heiß und ätzend vorliefen. Der Hund beschmiffte ihn aufmerksam, schaute aber fortwährend zu Therese wie zu seiner eigentlichen Herrin empor.

„Sie sind bleich, Schwester“, sagte Rürow, während er sein Pferd am Jügel nahm. „Der Dienst hier ist wohl doch zu anstrengend für Sie?“

„Ach bewahre! Ich bitte Sie, reden Sie nicht von unseren Anstrengungen, wenn Sie den Lärm hören, der eben jetzt anfängt.“

Sie hörten ein entsetztes, aber doch recht vernünftiges Gewehrfeuer. Seit gestern waren die kleinen Scharnmügel immer näher und näher gerückt, und man begann sich bereits um das Schicksal des Lazaretts zu sorgen.

Gleich darauf sprengte Rürow am Waldbrande entlang, um wieder Fühlung mit den Kameraden zu gewinnen, die zugleich mit ihm die Rückkehr antreten wollten.

Der Wald streckte sich noch einige tausend Meter weiter hin, aber die Wege, um die es sich handelte, liefen hier von östlicher Richtung in den Wald hinein. Sie waren in dem unsicheren Sternensicht, das jetzt leuchtete, schwer zu erkennen.

Man mußte langsam reiten.

Rürow bog sich weit über den Hals des Braunes; ihm war, als habe er verdächtige Geräusche gehört. Sollten hier schon feindliche Truppen in der Nähe sein?

Er hatte keine Zeit, weiterzudenken.

Wie aus dem Erdboden heraus knallten plötzlich zehn, zwanzig Schüsse aus niedrigem Ginstergebüsch, das zwischen Wald und Feld wuchs.

Das Pferd stürzte mit einem grauenvollen Aufschrei zusammen, Rürow unier sich reißend. Zugleich empfand er einen Schlag gegen den Kopf — einen eben solchen gegen den Arm, und dann ward es schwarze Nacht um ihn.

21. Kapitel.

Ruth hatte am Bahnhof in Dortmund eine Droschel genommen und war zunächst zu Franziska Sebius gefahren, da sie bei ihrem Vater nicht gut absteigen konnte, bevor sie ihn gesprochen hatte.

Franziska war nicht zu Hause, so daß Ruth nur das Gepäck abgeben, dem Dienstmädchen vorläufig Bescheid geben und sich dann zu Fuß zu ihrem Vater begeben konnte.

Hestiges Herzklopfen überfiel sie, als sie endlich an seiner Tür klingelte. Das messingene Türschild, das sie früher so oft blühhant gepußt, war blind und unansehnlich; und sofort machte sie sich Vorrwürfe. Er war doch sicher schlecht versorgt, und inzwischen lebte sie im Hause der Frau Ulrich wie eine junge Fürstin! Schürzend kam der wohlbekannte Schritt heran; aber er schlürfte nur, weil jetzt Hauschuhe an den sonst so hart aufstretenden Füßen steckten.

August Stockton sah sich einer hocheleganten Dame gegenüber, die er auf den ersten, flüchtigen Blick kaum erkannte. Aber sie schlug das graue Tüllschleierchen hoch und rief:

„Guten Tag, Papa! Nun, Gott sei Dank, daß du auf dich bist! Ich fürchtete schon, dich bettlägerig zu finden.“

„Komm herein“, sagte er, noch immer verblüfft, „du siehst ja grandios aus! Es scheint dir allerdings ausgezeichnet zu gehen!“

Sie ging mit ihm herein und fühlte, wie ein schwerer Weltan sich sogleich über ihr ganzes Wesen legen wollte.

Diese Wirkung hatte von jeher ihr Vater auf sie gehabt. Entweder er zankte und räsionierte, oder er war in einer anderen Weise niederdrückend. Sie mußte sich erst wieder daran gewöhnen, dann würde sie ja auch wie früher ihre gleichmäßige Stimmung wiederfinden.

„Nun, gewiß geht es mir gut, Pa, ich habe dir das ja auch immer geschrieben. Von dir aber bekam ich sehr spärlich Nachrichten. Dein geliebtes Telegramm hat mich sehr erfreut — was fehlt dir denn?“

„Frage lieber, was mir nicht fehlt!“ rief er bitter. „Ich bin krank durch und durch, wenn ich auch davon meiner ‚Vrotterin‘ nicht viel sage. Bemitleiden will ich mich nicht lassen. Die Hauptsache ist aber doch immer das alte Weiden — ich stehe vor der Verwirklichung meiner Lebenspläne, und nur du allein kannst mir dazu verhelfen.“

Er hatte sich auf einen Rohrstuhl geworfen. Rührte den Kopf mit dem wirren Haar auf seine Hände und sah so, vornübergebeugt, in einer jämmerlichen Pose da.

Ruth war ebenfalls auf einen Stuhl gesunken, denn plötzlich fühlte sie sich ganz schwach. Was sollte dies bedeuten? Was hatte der Vater mit ihr vor?

„Ich soll dir helfen?“ fragte sie leise. „Wie meinst du das?“

„Du hättest mir schon einmal helfen können.“ antwortete er zunächst ausweichend. „Sehr genau weißt du, daß der reiche Becker sich ernstlich um dich bemüht. Heiratet hätte dich der Mann, wenn du nicht auf und davon gegangen wärst!“

Schon hatte sich Stocktons Stimme erhoben, und er schon giftige Blide auf sein Kind.

„Ja — aber ich bitte dich — ich hätte doch Herrn Becker um keinen Preis genommen! Er war mir doch zuwider!“

„Als ob es bei einer Ehe auf Verliebtheit ankäme. Komm mir doch nicht mit solchen Lebensarten! Es wäre dein Blut gewesen und — auch meines; denn erst vor ganz kurzem hat mir Herr Becker gesagt, daß er mir zur Verwirklichung meiner Pläne nur deshalb nicht hilft, weil du gegen ihn so undankbar gewesen bist.“

Ruth straffte sich innerlich.

„Das zeigt keine niedrige Gesinnung, Papa. Ein Mann von anständigem Denken und Empfinden hätte dergleichen nicht gesagt. Uebrigens aber tut es mir leid, wenn nur um den Preis meiner Prioren seine Hilfe erkauf werden konnte, so — wäre ich eben nicht in der Lage gewesen, dir zu helfen.“

Stockton sprang auf und eilte im Zimmer hin und her. Seine Hände fuchtelten umher, sein Gesicht wurde in beängstigender Weise bald blaß, bald brunnrot, und er schrie mit schriller Stimme und überstürzter Eile:

„Du sagst es also mit dürren Worten! Du bist immer noch so verzogen, wie du es von jeher warst! Aber jetzt ist es aus mit allem Weinen und Aber! Es ist dir vielleicht unbequem, aber es ist dennoch wahr, daß ich ein todtkranter Mensch bin! Aufreagungen, Herzfränkungen sind mir aufs strengste verboten. Und in deiner Hand liegt ganz einfach mein Leben.“

Ruth stand auf und veruchte, den Alten zu beruhigen, seine Hand zu erfassen, die er ihr aber sornig fortrah.

„Besinne dich doch, Papa“, bat sie. „Wovon sprichst du denn jetzt? Die Sache mit Becker ist doch längst vorbei. Womit soll ich denn nun dein Leben retten können, wenn du glaubst, du siehst so krank?“

„Mit ein wenig gutem Willen“, stieß er hervor, „wäre alles getan!“

Dann begann er sich, daß auch er vielleicht andere Saiten aufziehen sollte, und plötzlich ward sein Ton weich und sein Blick ganz demütig, als er fortfuhr:

„Ruth, es gibt Opfer, die ein liebevolles Kind wohl zu bringen vermag, wenn es für seinen Vater nur wirkliche Kindesliebe empfindet. Du weißt, niemals war ich ein Freund von rührseligen Worten. Aber heute ist der Tag der Entscheidung — heute liegt bei Gott Tod und Leben deines Vaters in deiner Hand.“

(Fortsetzung folgt.)